

kanten Bauten und besonders malerischen Partien aus Merklingen, Münklingen, Hausen und Schafhausen mit dem Bild der alten Kernstadt – vor allem für den auswärtigen Betrachter dieses Buches – noch deutlicher zu einem Gesamtbild zusammenfügen.

Willy Leygraf

DIETER MANZ: Das Rottenburger Stadtbild in alten Darstellungen. Sülchgauer Altertumsverein Rottenburg a. N. 1977. 120 Seiten, 41 Bildtafeln. Pappband

Das 125jährige Jubiläum des Sülchgauer Altertumsvereins war Anlaß für die Herausgabe dieses Bandes, den man nur dann richtig bewertet, wenn man von seinem am wenigsten auffälligen Bestandteil ausgeht, einem vollständigen Katalog der ältesten bekannten Abbildungen Rottenburgs. Im Anschluß an SCHEFOLDS «Alte Ansichten aus Württemberg» gibt er ein erweitertes, ergänztes und zum Teil berichtigtes Verzeichnis von 85 Abbildungen und zwei nicht ausgeführten Plänen. 41 dieser Abbildungen werden in dem hier vorliegenden Band wiedergegeben, einige zum ersten Male veröffentlicht. Jeder einzelnen Abbildung stellt DIETER MANZ einen sehr knapp formulierten, aber informationsreichen Text gebenüber, der oft auch auf Vergleichsmöglichkeiten zwischen Darstellungen verschiedenen Alters hinweist, zeitgenössische Berichte zitiert oder die gelegentlich recht großzügig dargestellte Topographie zurechtrückt. Die meisten Darstellungen stammen verständlicherweise aus dem 19. Jahrhundert. Sie sind deshalb besonders wichtig, weil sie den Zustand vor den einschneidenden Veränderungen der jüngeren Vergangenheit erkennen lassen.

Johannes Wallstein

HEIMAT UND ARBEIT: **Der Schwarzwald-Baar-Kreis.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart und Aalen 1977. 440 Seiten, 321 Abbildungen auf Tafeln. Leinen DM 42,-

Dieser neue Landkreis setzt sich im wesentlichen aus den ehemaligen Kreisen Villingen-Schwenningen und Donaueschingen zusammen. – Zufälligerweise schlug ich den Band zuerst bei der Tafel 75 auf: *Säulenwand, Stahlplastik von ERICH HAUSER, ausgezeichnet mit dem Großen Preis der X. Biennale von Sao Paulo 1969 . . .* und Tafel 76 dann: *Stahlrelief von ERICH HAUSER am Eingang der neuen Stadthalle in St. Georgen, gestiftet von DIETER GRÄSSLIN:* Bis in die jüngste Gegenwart hinein führt also auch in dieser neuen Kreisbeschreibung der Reihe HEIMAT UND ARBEIT die *Topographie der historischen Sehenswürdigkeiten.* Das ist ein Charakteristikum dieser Reihe, die es bislang als erste und einzige halbwegs fertigbringt, die Folgen der Gebietsreform aufzuarbeiten und durch die Beschreibung der neu entstandenen Kreise so etwas zu leisten wie Beiträge zur Integration dieser neu geschaffenen Verwaltungseinheiten. Integrationsfunktion hat auch der hier beschriebene Kreis selbst in mehrfacher Weise: er verbindet ehemals badische oder württembergische Gebiete miteinander und enthält zudem eines der frühesten Beispiele für den

Versuch, neue Einheiten über alte Grenzen und Rivalitäten hinweg zu schaffen: die Doppelstadt Villingen-Schwenningen. – Der Aufbau des Bands folgt im großen und ganzen dem schon gut eingeführten Muster: Übergreifende Schilderungen der natürlichen, historischen und kulturellen Zusammenhänge und Bedingungen legen den Grund für die verwaltungsmäßigen und kommunalpolitischen Fakten des Gesamtkreises sowie für die Beschreibung der Städte und Gemeinden im Überblick. Der abschließende Teil behandelt dann Verkehr und Wirtschaft bis hin zur Präsentation der einzelnen Unternehmen unter der Rubrik *Wirtschaft im Bild* mit zugehörigen Firmenkurzbiographien. – An Besonderheiten gerade dieses Kreises und dieses Bandes seien noch hervorgehoben die Einzelkapitel über das Bauernhaus im behandelten Gebiet und über die Donaueschinger Musiktage, über Mundart und Mundartdichtung sowie die Museen im Schwarzwald-Baar-Kreis, von denen hier nur das Narrenmuseum in Bad Dürrenheim, die Fürstlich Fürstenbergischen Sammlungen in Donaueschingen und die Historische Uhrensammlung in Furtwangen erwähnt seien.

Willy Leygraf

JÜRGEN HEINEN-TENRICH: **Die Entwicklung Ludwigsburg zur multifunktionalen Mittelstadt (1860–1914).** Ein Beitrag zur Untersuchung des Wandels der Stadt im 19. Jahrhundert. (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B Forschungen, 79. Band) Kohlhammer Verlag Stuttgart 1976. 102 Seiten; Abbildungen, Pläne, Tabellen im Anhang. Broschiert DM 18,-

Die Wahl Ludwigsburgs als Gegenstand dieser eigentlich nicht speziell orts-, sondern eher allgemein stadtgeschichtlichen Untersuchung hat Vor- und Nachteile, die dem Verfasser durchaus bewußt sind: Die besondere Entwicklung Ludwigsburgs (Gründung als Residenzstadt im 18. Jahrhundert, Verlust dieser Funktion zu Beginn des 19. Jahrhunderts) und die Einengung der Stadt durch die knapp bemessene Markung lassen nicht unbedingt Ergebnisse erwarten, die man beliebig auf jede andere Stadt übertragen und so in die allgemeine Geschichte des Städtewesens einbringen kann. Auf der anderen Seite bietet der für Ludwigsburg typische Wandel zu Beginn des 19. Jahrhunderts von der Residenzstadt zur multifunktionalen Mittelstadt gute Gelegenheit, diesen neuen Typus von Stadt an einem konkreten Beispiel zu untersuchen und in überschaubaren Zusammenhängen darzustellen. Darin sieht der Verfasser seine Hauptaufgabe. Er schildert aufgrund von Gewerbekatastern, Stadtpflegerechnungen und dergleichen mehr eine erste Phase der wirtschaftlichen Entwicklung bis in die 80er Jahre des 19. Jahrhunderts, in der zugleich Bevölkerungszahl, Wirtschaftskraft und infrastrukturelle Versorgung stark anwuchsen. Darauf folgte eine gewisse Stagnation bis etwa um die Jahrhundertwende; und dann erst setzte die Entwicklung ein, die zum gegenwärtigen Status der Stadt geführt hat: Die Wirtschafts- und Sozialstruktur wurde umgebildet zu ei-

ner breiter gestaffelten und differenzierter geschichteten Gliederung, Eingemeindungen brachten mehr Bewegungsfreiheit für die Erweiterung der Siedlung und für die Entwicklung der innerstädtischen Infrastruktur; die Grenzen der ehemals recht hermetischen städtischen Gesellschaft Ludwigsburgs wurden relativiert, eine neue Vielfalt der Gruppen und Kräfte führte zu einer neuen gesellschaftlichen Dynamik.

Stadtpläne von 1782, 1869, 1891 und 1906 machen die Phasen der dargestellten Entwicklung anschaulich, in 23 Tabellen werden die Ergebnisse von Erhebungen zur Wirtschafts-, Gesellschafts- und Kommunalgeschichte übersichtlich dargeboten, so daß die Darstellung nicht nur belegt und begründet, sondern in vielen Teilen noch ergänzt, vertieft und abgerundet wird.

Hans L. Foss

50 Jahre Evangelische Kirchengemeinde Hegensberg-Liebersbronn. 61 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Broschiert

Erst seit 50 Jahren gibt es die selbständige evangelische Kirchengemeinde Hegensberg-Liebersbronn. Die Einwohnerzahlen sowohl des schon immer zu Esslingen gehörenden Liebersbronn als auch der bis 1914 selbständigen Gemeinde Hegensberg waren zu gering, um eigene Pfarreien zu tragen. Bei Gründung der Gemeinde waren es insgesamt rund 1000 Gemeindeglieder, aber bis 1959 war ihre Zahl schon auf 2500 angewachsen, heute sind es fast 4000 Gemeindeglieder – eine typische Entwicklung für ländliche Gemeinden in günstiger Lage zu einem nahen städtischen Zentrum. – Das Gemeindejubiläum war Anlaß zu dieser Festschrift, die neben den üblichen Grußworten und den Übersichten über die verschiedenen Einrichtungen und Gruppen der Gemeinde eine ausführliche Gemeindegeschichte von HELMUT DÖLKER enthält. Diese beginnt aber nun nicht erst mit den Anfängen der noch jungen Kirchengemeinde, sondern – nicht untypisch für den Verfasser – mit dem Flurnamen *Mönchelen*, dem frühesten Hinweis auf kirchliches Leben im Bereich der heutigen Gemeinde, vermutlich auf eine Franziskaner-niederlassung, die möglicherweise noch älter war als die 1237 in der Stadt Esslingen begründete. Anschaulich – immer wieder anknüpfend an konkrete Namen, Gebäude, Denkmale, die jedem Liebersbronner oder Hegensberger vertraut sind – erzählt (im Sinne des Wortes!) HELMUT DÖLKER nun, was aus der Geschichte bekannt und mitteilenswert ist. Viel wird dabei für jeden Leser erkennbar und verständlich gemacht vom alltäglichen Leben in früheren Zeiten, von den rechtlichen, wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen. *Von der Frühzeit bis zur Reformation / Vom 30jährigen Krieg bis zur Bildung der Gemeinde / Der Kirchenbau und die Anfänge der Gemeinde / Die Jahre des Nationalsozialismus / Die Jahre des Neubaus und der Festigung* – so lauten die Kapitelüberschriften, die den Text in überschaubare Abschnitte gliedern. Dokumente und historische Fotografien von Persönlichkeiten und Ereignissen aus dem Gemeindeleben unterstützen den Text, der nicht

nur wegen seines interessanten Stoffes aufmerksame Leser verdient, sondern auch wegen der widerspruchsfreien Verbindung von wissenschaftlicher Tatsache mit volkstümlich zugänglicher Darstellung. Willy Leygraf

Zur Volkskunde

FRIEDRICH E. VOGT: **Schwäbisch in Laut und Schrift.** Eine ergündende und ergötzliche Sprachlehre. J. F. Steinkopf Verlag Stuttgart 1977. 191 Seiten. Leinen DM 24,-

Weithin wird hier genau das geboten, was KARL HÄFNER im Heft 1/1978 der SCHWÄBISCHEN HEIMAT als unnötige Erschwernis beim Lesen schwäbischer Mundarttexte geschildert hat: stolz bekennt der Autor, daß er am 28. 3. 68 in der Stuttgarter Zeitung zuerst *schdub* und *schdanduhr* und *nägger* und *xichd* (für *Stub*, *Standuhr*, *Neckar*, *G'sicht*) geschrieben hat. Und zwischen den Deckeln dieses Buches versucht er nun den Nachweis, daß dies eine maßstabsetzende Tat gewesen sei. Wie überhaupt der Verfasser nicht kleinlich ist, wenn es darum geht, Ansprüche auf absolute Geltung und Bedeutung seiner Maximen zu erheben: *Jedenfalls – wer die vorliegende «Schwäbische Grammatik» durchstöbert, ist im Bild!* heißt es im Vorwort. Und zum Schluß: *Wir hoffen, mit dem in diesem Buch praktizierten und in obenstehendem zusammengefaßten Bemühen um eine vereinheitlichte Schreibung (nach dem Gehör, doch unter Beibehaltung der vom Schriftdeutschen her gewohnten Buchstaben) manche Vorurteile gegen die Dialektschreibung aus dem Weg geräumt und einen Schritt in Richtung auf die unmißverständlichere Lesbarkeit auch der im Dialekt gehaltenen Literatur getan zu haben: eine Lesbarkeit, die vor allem denen zugute kommt, die Mundartbücher in die Hand nehmen.* (Übrigens – wie soll's auch denen nützen, die keine Mundartbücher in die Hand nehmen?) Ja, ja, der Autor ist schon das *Schlaule* (Seite 23), für das er sich zu halten scheint! Auf einem halben Hundert Seiten betrachtet er nach den eher allgemeinen einleitenden Erörterungen die einzelnen Laute und Lautformen der schwäbischen Mundart, auf weiteren 55 Seiten die Wörter und Wortformen *unter der Lupe*. Dabei fällt auf: einerseits wird mit der kleinteiligen Gliederung Gründlichkeit und erschöpfende Genauigkeit signalisiert, andererseits werden sehr häufig recht unbestimmte Begriffe verwendet (*gelegentlich*, *manchmal*, *öfter*, *manche* usw.). Erwähnenswert scheint mir zu sein, daß fast zwei Seiten der Verkleinerungssilbe *-le* gewidmet werden – bis hin zum *sodele*. (Dazu VOGT: *das dürfte uns keine andere Landschaft im deutschen Mundartkonzert nachmachen!*).

Und der Haupteinwand gegen das Verständnis von Mundart, wie's hier dargestellt wird: der Verfasser beschränkt sich fast ausschließlich auf eine Beschreibung des Lautstandes, der Wortbildung und einiger Besonderheiten des Wortschatzes, wie sie im Schwäbischen üblich sind. Zu wenig ist davon die Rede, daß mundartlichem Sprechen und Schreiben eine bestimmte Art des Denkens zugrunde liegt, die vor allem durch den Verzicht auf Abstraktion und weithin auch auf unterordnenden Satzbau bestimmt ist. Kein Wort auch davon, daß es nicht nur